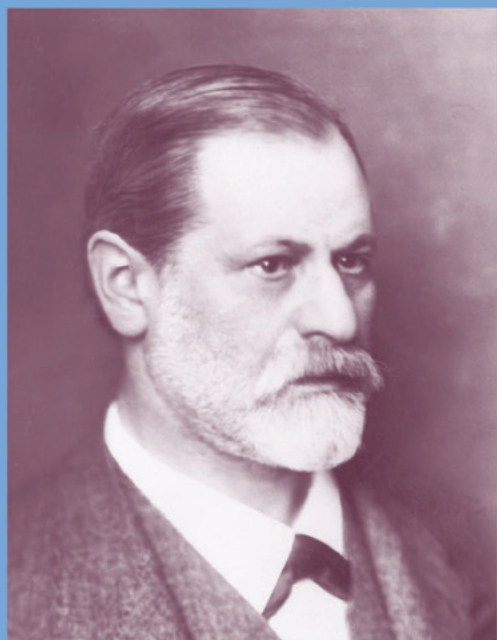


Isabelle Noth (Hg.)

Sigmund Freud – Oskar Pfister

Briefwechsel 1909–1939



T V Z

Sigmund Freud – Oskar Pfister

Briefwechsel 1909–1939

T V Z

Sigmund Freud – Oskar Pfister

Briefwechsel 1909–1939

Herausgegeben von Isabelle Noth
in Verbindung mit Christoph Morgenthaler

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Gedruckt mit Unterstützung der Lang-Stiftung, Zürich.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung:

Simone Ackermann, Zürich

Foto Sigmund Freud: © akg/Imagno

Foto Oskar Pfister: Privatbesitz Familie Keller

Satz:

Claudia Wild, Konstanz

Druck:

ROSCH-BUCH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-17615-0

© 2014 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen und audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung sowie der Übersetzung, bleiben vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis

I	Einleitung	7
II	Oskar Pfister und Sigmund Freud – ein Dialog auf Augenhöhe? ...	13
III	Briefe	35
IV	Dokumentenanhang	
	a) Brief Rudolf Bruns an Sigmund Freud vom 22. Januar 1928	315
	b) Brief Oskar Pfisters an die Schweizerische Ärztesgesellschaft für Psychoanalyse vom 28. Januar 1928	316
	c) Memorandum Oberholzer vom 31. Januar 1928, begründend warum es zur Gründung einer Ärztesgesellschaft für Psychoanalyse kam	317
V	Tabelle	341
VI	Abkürzungsverzeichnis	351
VII	Bibliografie	353
VIII	Namenregister	369

I Einleitung

Das markanteste Zeugnis der aussergewöhnlichen Freundschaft zwischen Oskar Pfister (1873–1956) und Sigmund Freud (1856–1939) ist ihre Korrespondenz. Schon vor dem ersten persönlichen Zusammentreffen im April 1909 in Wien setzte diese ein und brach erst mit dem Tod Freuds drei Jahrzehnte später ab. Dass der jüdische Begründer der Psychoanalyse und überzeugte Atheist im katholischen Österreich just mit einem reformierten Schweizer Pfarrer eine solch innige Beziehung pflegte, die auch ihre beiden Familien mit einschloss, überrascht und erstaunt. Die bisherigen Erklärungsversuche überzeugen nur mässig. Der Grund dafür ist v. a. auch im Umstand zu sehen, dass die Primärquelle für Interpretationen, nämlich der Briefwechsel, bislang nur unvollständig vorlag.

Nach der Veröffentlichung eines Bandes mit persönlichen Briefen Sigmund Freuds an 102 verschiedene Adressatinnen und Adressaten im Jahre 1960 und einer Neuauflage seiner Briefe an Wilhelm Fliess 1962 im S. Fischer Verlag (1. Aufl. 1950: London, Imago Publishing Co.) gelangte als Drittes im selben Verlag 1963 ein Teil seines Briefwechsels mit Oskar Pfister an die Öffentlichkeit. Das von Ernst L. Freud und Heinrich Meng unter Mithilfe von Anna Freud herausgegebene 168-seitige schmale Bändchen enthält eine Auswahl von insgesamt 99 Schriftstücken Freuds an Pfister und 30 Schriftstücken Pfisters an Freud. Es wurde noch im selben Jahr in New York von Basic Books ins Englische übersetzt. Als 1980 eine zweite Auflage dieses Briefwechsels im S. Fischer Verlag erschien, verwendete man unverändert dieselbe alte Druckvorlage von 1963.

Im Vorwort beklagen die Herausgeber den Umstand, nur eine Auswahl an Briefen und diese wiederum nur in Auszügen publizieren zu können: «Wir hatten gehofft, den Briefwechsel Freud–Pfister vollständig veröffentlichen zu können. Dies war uns jedoch nicht möglich, da die Originale der Pfisterschen Briefe verloren gegangen sind. Sie sind teilweise auf Pfisters Wunsch [...] von Freud vernichtet worden, teilweise den durch die Emigration bedingten Umständen zum Opfer gefallen. Es war jedoch möglich, aus erhaltenen stenographischen Notizen Pfisters eine gewisse Anzahl seiner Briefe zu rekonstruieren und dadurch wesentliche Briefe und Briefstellen [...] aufzunehmen» (S. 5).

Der Fund einer erhaltenen maschinenschriftlichen Abschrift des – ab 1919 vollständigen – Briefwechsels, die vornehmlich auf seine Witwe (Martha Pfister-Urner) zurückgeht, ermöglicht die hier vorliegende Neuauflage der Korrespondenz zwischen Pfister und Freud. Die Abschrift (ein Durchschlag), von der es im Nachlass von Oskar Pfister in der Zentralbibliothek Zürich keine Kopie gibt, enthält nämlich insgesamt 75 Schriftstücke von Pfister – 46, die in der Ausgabe von Freud/

Meng – aus bisher unerklärlichen Gründen – völlig fehlen, und 27 weitere, die darin nur gekürzt erscheinen. Freud schreibt jedoch in seinem Brief vom 1. Juni 1927, er hätte Pfisters Briefe aus dem Jahr 1912 auf dessen Wunsch hin «vernichtet». Diese existieren also wohl nicht mehr. Freud/Meng schreiben in ihrer Ausgabe (S. 62), zwischen dem Brief vom 11. März 1913 und jenem vom 9. Oktober 1918 seien «keine Briefe erhalten». Auch wenn die Wiedergabe eines Briefes Pfisters vom 9. Juli 1914 (s. u. 58 P) dieser Aussage widerspricht, so ist dennoch zu befürchten, dass die Briefe dieses Zeitraums endgültig verloren gegangen sind. Dasselbe gilt womöglich für die Briefe Pfisters von 1909, 1910 und 1911. Ernst L. Freud vermerkte zwar in seiner «working list» Briefe Pfisters vom 18.2. («Ihr Brief hat meine Freude»), 3.3. («Es fällt mir nicht ganz leicht»), 2.4. («Ich kann Ihnen nicht genug danken»), 13.9. («Gestatten Sie mir») und 29.12.1909 («Aus dem Weihnachtstrubel») mitsamt ihren Anfangsworten, doch wurden die Abschriften der Briefe Pfisters von 1909, 1910 und 1911 herausgenommen und konnten nicht wieder aufgefunden werden. Dank weiterer Funde enthält die vorliegende Ausgabe nun insgesamt 86 zusätzliche Schriftstücke – 38 von Freud und 48 von Pfister – und 27 weitere von Pfister, die bisher nur gekürzt vorlagen.

Die Aufnahme der bisher fehlenden (z.T. mehrere Seiten langen) Briefe und die Aufhebung der seinerzeit vorgenommenen Streichungen nicht nur in Pfisters, sondern auch in Freuds Briefen, haben den Umfang dieser Neu-Ausgabe der Korrespondenz beinahe verdoppelt. Noch bedeutender ist jedoch der Umstand, dass die neue Quellenlage den Charakter der Korrespondenz inhaltlich verändert. Zwei Fallgeschichten lassen sich plötzlich als prägendes Motiv des Briefwechsels ausmachen. (Da einer der Patientennamen – Elfriede Hirschfeld – inzwischen seit langem bekannt ist und vielfach veröffentlicht wurde, ist auf eine Anonymisierung verzichtet worden.)¹ Pfister erscheint viel mehr als ein aktiver Partner in der Beziehung zu Freud. Zudem ermöglichen die bisher unbekanntesten Briefe neue Einblicke in die Organisationsgeschichte der Schweizer Psychoanalytischen Vereinigung, deren Erforschung noch in den Anfängen steckt, insbesondere während ihrer Krise von 1928.

Am 24. März 1919 gründete Pfister zusammen mit Emil und Mira Oberholzer-Ginburg die Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse. Fast zehn Jahre später, 1928, traten Oberholzers zusammen mit Rudolf Brun wieder aus und gründeten eine eigene Gesellschaft für ärztliche Psychoanalyse. Auslöser der Krise war Oskar Pfister, wie ein 27-seitiges Memorandum im Archiv der Blum-Zulliger-Stiftung in Bern belegt, das hier im Anhang – wie auch ein Brief Bruns an Freud vom 22. Januar 1928 und ein Brief Pfisters an die Schweizerische Ärztesgesellschaft für Psychoanalyse vom 28. Januar 1928 – erstmals zur Veröffentlichung gelangt. Der Hauptvor-

1 Vgl. E. Falzeder (1995): *Meine Grosspatientin, meine Hauptplage. Ein bisher unbeachteter Fall Freuds und die Folgen*, in: *Jahrbuch* 34, S. 67–100; ders. (2010): *Ein Nachtrag zu Freuds Analyse von Elfriede Hirschfeld*, in: *Jb. Psychoanal.* 61, S. 151 f.

wurf an Pfister bestand in seiner Art, Psychoanalyse auszuüben, nämlich «Kurzanalysen ohne Bearbeitung von Widerstand und Übertragung»². Weitere Kritik richtete sich gegen sein Gesprächs-Setting, seine ungenügenden theoretischen Kenntnisse, seinen Aktionismus im Anwerben neuer und ungeeigneter Kandidaten und seine Kritikunfähigkeit.³ Pfister wurde offensichtlich zur Zielscheibe der psychoanalytischen Szene der Schweiz. Der Briefwechsel gibt nun erstmals Einblick in seine Sicht der gegen ihn erhobenen Vorwürfe und in die theologische Begründung seiner heftig kritisierten Praxis. Der Briefwechsel belegt jedoch auch, dass Emil Oberholzer nach Freud bei Oskar Pfister in die Analyse ging. Stellen, die Inhaltliches aus dieser Analyse betreffen, wurden aus Diskrektionsgründen weggelassen, wenn auch nicht durchgehend – im Wissen, dass hier einiges der subjektiven Einschätzung überlassen war. Auslassungen wurden konsequent gekennzeichnet.

Mein Dank ist gross und gilt vielen: An erster Stelle ist Frau Helen Keller-Zuppinger zu erwähnen, deren Mutter – Martha Pfister geborene Urner – Oskar Pfisters zweite Frau war. Sie stellte mir grosszügig verschiedenste Dokumente aus ihrem Privatbesitz zur Verfügung. Sie, ihr Sohn René Keller und die gesamte Familie unterstützten stets sehr freundlich und ausgesprochen hilfsbereit die Recherchen für die vorliegende Edition.

Zweifelsohne ist als nächstes Prof. Dr. Gerhard Fichtner (†), Tübingen, zu nennen, der mir seine Transkription des bisherigen Briefwechsels als Vorlage zur Verfügung stellte. Ihm wie auch insbesondere Prof. Dr. Albrecht Hirschmüller, Tübingen, gebührt grosser Dank für zahlreiche Auskünfte und Hilfestellungen.

Dr. Michael Schröter, Berlin, konnte in der Library of Congress (Washington D. C., USA) sämtliche Briefe Freuds an Pfister fotografieren und liess sie mir zukommen.⁴ Er war zudem freundlicherweise bereit, die Transkriptionen auf mögliche Versehen und Druckfehler in einem ersten Durchgang zu überprüfen. Ich danke der Blum-Zulliger-Stiftung in Bern für die Übernahme der Kosten und Michael Schröter für seine hilfreiche Tätigkeit.

Nachdem ich auf der Suche nach den stenografischen Notizen Pfisters in Anmerkungen der Freud-Monografie von Peter Gay (2004⁵ [1989]): *Freud. Eine Biographie für unsere Zeit*, aus dem Amerikanischen von Joachim A. Frank, Frankfurt a. M. (Fischer) Hinweise auf Pfister-Briefe fand, die nicht in die Ausgabe von Freud/Meng aufgenommen worden waren, stiess ich anhand von Internetrecherchen auf einen einschlägigen Eintrag in England. Den Fund teilte ich mitsamt der Signatur

2 K. Weber (2002): *Kurzgefasste Geschichte der Psychoanalyse in der deutschen Schweiz*, in: *Bulletin der Blum-Zulliger-Stiftung Bern*, Nr. 13, S. 87–90, hier 88.

3 Zu den Vorwürfen im Einzelnen siehe unten IV Dokumentenanhang c). Vgl. Sigmund Freud / Max Eitingon (2004): *Briefwechsel 1906–1939*. Bd. 2, hg. v. M. Schröter, Tübingen (ed. diskord), S. 578 (Anm. 1) und 958 f.

4 Sigmund Freud Papers, Sigmund Freud Collection, Manuscript Division, Library of Congress, Washington D. C., 38,23–28 Oskar Pfister.

Michael Schröter elektronisch mit; so konnte dieser, der im Zusammenhang mit einer anderen Veröffentlichung schon einen Besuch des Archivs in Colchester geplant hatte, vor Ort im aus zwei Schachteln bestehenden Konvolut unter der erwähnten Signatur genau jene Quelle finden, die Gay einst gedient hatte, nämlich eine maschinenschriftliche Abschrift der Korrespondenz zwischen Pfister und Freud.⁵ Michael Schröter fotografierte die für die Edition relevanten Stücke daraus. Schliesslich konnte ich mir selber vor Ort ein Bild der Quelle machen. Ein besonderer Dank gilt deshalb den Mitarbeitern der Albert Sloman Library der University of Essex, insbesondere Herrn Nigel Cochrane. Dieser Fund ist von unschätzbarem Wert – auch wenn er für die Jahre vor 1919 Lücken aufweist, deren Schliessung nicht möglich war. Mit den fotografischen Aufnahmen der Briefe Freuds an Pfister und den Kopien der Druckvorlage der nicht in die Edition von Freud/Meng aufgenommenen Briefe Pfisters ist die Datenbasis weitgehend komplett.

Die Edition richtet sich sowohl an theologische und insbesondere pastoralpsychologische Kreise als auch an einen breiteren interessierten Leserkreis. Die Gratwanderung zwischen dem wissenschaftlichen Anspruch einerseits und dem Anliegen, den Briefwechsel einer grösseren Öffentlichkeit zu erschliessen, wurde folgendermassen zu begehren versucht:

Die handschriftlichen Briefe Freuds werden in Rechtschreibung und Interpunktion weitgehend originalgetreu wiedergegeben. Ihre so bewahrte charakteristische Eigenart soll helfen, daran zu erinnern, dass zwischen ihnen und uns als Leserinnen ein kaum zu überschätzender – nicht nur zeitlicher – Abstand besteht. Von der Originaltreue abgewichen wurde um der besseren Lesbarkeit willen und in Anlehnung an die Freud-Editionen des S. Fischer Verlags in folgenden beiden Fällen: «u» und «m̄» wurden stillschweigend aufgelöst («und» und «mm»). Nicht aufgelöst wurden griechische (psy und alpha) und noch heute allgemein übliche Abkürzungen («z. B.», «d. h.» etc.). Auslassungen und Ergänzungen stehen in eckigen Klammern. Ergänzungen wurden v. a. auch dort vorgenommen, wo bei Abkürzungen Unsicherheiten auftauchen könnten. Unterstreichungen und runde Klammern entsprechen dem Originaltext. Die Klammern < > kennzeichnen Textpassagen, die in der Edition von Freud/Meng ausgelassen wurden.

Die Briefe Pfisters, die uns nicht mehr im Original erhalten sind, sondern lediglich dank seiner eigenen stenografischen Exzerpte, die massgeblich seine Frau transkribierte und maschinenschriftlich festhielt, wurden leicht normalisiert, d. h. an moderne Rechtschreibung und Interpunktion angepasst, sofern es dem besseren Verständnis diene.

5 The Freud Collection, held at: Special Collections, Albert Sloman Library, University of Essex, X120-1: Correspondence between Sigmund Freud and Oskar Pfister (1909-1939).

Der stets am Briefschluss erscheinende doppelte Anmerkungsapparat enthält einerseits textkritische (hochgestellte Kleinbuchstaben) und andererseits möglichst knappe inhaltliche Informationen (hochgestellte Ziffern).

Auf die Anonymisierung von Patientinnen- und Patientennamen wurde besonderes Gewicht gelegt. Für Korrekturen, Hinweise auf nicht identifizierte Personen und Sachverhalte bin ich dankbar und bitte um Mitteilung an: isabelle.noth@theol.unibe.ch.

Zum Schluss danke ich Frau Ruth Häusler von der Zentralbibliothek Zürich für ihre stets grosse Hilfsbereitschaft beim Konsultieren des Nachlasses von Oskar Pfister⁶, dem Schweizerischen Nationalfonds für die finanzielle Unterstützung dieses Editionsprojekts, der Lang Stiftung für einen Druckkostenzuschuss und der Verlagsleiterin des Theologischen Verlags Zürich, Frau Marianne Stauffacher (†), und der Verlagslektorin, Frau Corinne Auf der Maur, für ihre Offenheit und beeindruckende Sorgfalt und ihre bleibende Unterstützung dieses von theologischer Seite – in Verbindung mit meinem Lehrer und Kollegen Prof. Dr. theol. et Dr. phil. Christoph Morgenthaler, der den folgenden Aufsatz massgeblich beigesteuert hat – initiierten und mit einem explizit pastoralpsychologischen Interesse durchgeführten und hiermit vollendeten Projekts.

Bern, im Frühling 2014

Isabelle Noth

6 ZB ZH: Nachlass Oskar Pfister 1–13.

II Oskar Pfister und Sigmund Freud – ein Dialog auf Augenhöhe?¹

Der Briefwechsel zwischen Freud und Pfister ist nicht nur Zeugnis einer Freundschaft. Er dokumentiert auch einen fast dreissigjährigen Dialog zu Theorie, Praxis und Organisation der Psychoanalyse. Pfister war «einer der wenigen Freudschüler aus der ersten Epoche, der sich bis zum Schluss des Wohlwollens des Meisters erfreute» (Stettner 1973, S. 450). In der Korrespondenz treten zwar deutliche Differenzen zu Tage. Pfister und Freud haben sich deswegen aber nicht entzweit.²

Grundzüge des Werks des «Meisters» dürfen als bekannt vorausgesetzt werden. Bei Pfister ist dies anders. Zwar sind aus seiner Feder während mehr als fünfzig Jahren in fast ununterbrochener Folge grössere und kleinere Schriften zur Psychoanalyse erschienen. Viele wurden in andere Sprachen übersetzt. Pfister blieb trotzdem ein Aussenseiter der psychoanalytischen Bewegung. Um das Verständnis des Briefwechsels zu erleichtern, werden deshalb Themenbereiche, zu denen Pfister forschte und publizierte, im Zusammenhang mit der Korrespondenz kurz umrissen.

1. Pfister – ein «ontophiler» Pionier der Psychoanalyse

Pfister versteht Psychoanalyse als «werdende, nach Erkenntnis ringende, ihren Machtbereich unter starkem Kraftaufwand stetig ausweitende Methode» (Pfister 1924³, VIII) und sich selbst durch und durch als Kämpfer für eine gute Sache, als Pionier einer «von der Erfahrung aus vorrückenden Systematik» (ebd.) der Psychoanalyse. Ähnlich wie andere Freud-Schüler erschliesst Pfister der Psychoanalyse neue Themenbereiche und baut «Brücken, wo vielfach noch keine Pfeiler stehen» (Bittner 1973, S. 477): in die Pädagogik, die Religionspsychologie und die Seelsorge.³ In seinen Schriften zu grossen religiösen Figuren oder zum historischen Verhältnis von

1 Vgl. zum Folgenden auch Noth/Morgenthaler (2014) und Noth (2010a).

2 Pfisters weit verzweigte Korrespondenz wurde bisher nicht umfassend dokumentiert und untersucht. Zur Korrespondenz mit Albert Schweitzer vgl. Noth (2007), (2008).

3 Pfister publizierte bereits vor seiner Begegnung mit Freud. Er verfolgte breit gestreute (religions-)philosophische, pädagogische und psychologische Interessen (z. B. Pfister 1898, 1903a, 1904d, 1909d). Die «Willensfreiheit. Eine kritisch-systematische Untersuchung» (Pfister 1904b) erhielt den Preis der Haager Gesellschaft zur Verteidigung der christlichen Religion. Pfister ist mit seinen frühen Interessen an Psychologie im Zusammenhang einer lebhaften Debatte um die Bedeutung empirischer Forschung in der zeitgenössischen Praktischen Theologie zu sehen (vgl. dazu Nase 1993, S. 27 ff.). Pfister stellt sich zudem auf die Seite der religiös-sozialen Bewegung (Pfister 1907a). Religiös-soziales Gedankengut und persönliches

Christentum und Angst sind aber auch Ansätze einer ›Psychohistoire‹ vorgebildet. Unter seinen Schriften finden sich eine ethnopsychanalytische Studie (Pfister 1932a), Untersuchungen zur Psychoanalyse der Kunst (z. B. Pfister 1913e, 1920b), zur Traumatheorie (Pfister 1930h, 1951a), zu Hass und Versöhnung (Pfister 1910b), zum Phänomen der Synästhesien (Pfister 1912d), zur Psychologie des philosophischen Denkens (Pfister 1923a), des Kinderspiels (Pfister 1916a), der Brandstiftung (Pfister 1915d), des Schachspiels (Pfister 1931a) und des Autolenkens (Pfister 1931g), ja zu einer Psychoanalyse des Kapitalismus (Pfister 1923c). Pfister war sich durchaus bewusst, dass er damit nicht unwichtige Beiträge zur Weiterentwicklung der Psychoanalyse leistete. Seine Arbeiten fanden, wie dem Briefwechsel zu entnehmen ist, weitgehend Freuds Zustimmung, mehr noch: «Ihre Πολυπραγμασία⁴ hat meine volle Bewunderung» (87 F). Freud machte Pfister auch Kongresse und psychoanalytische Zeitschriften als Plattform zugänglich.⁵

Der Briefwechsel verdeutlicht, wie Pfister sich selbst in der Beziehung zu Freud versteht. Uneingeschränkt ist seine Bewunderung für Freuds Leistungen. Den durch Freud ermöglichten intellektuellen Aufbruch beschreibt er in den kräftigsten Metaphern, z. B. als «Sonnenaufgang ohne gleichen» (118 P). Und doch versucht Pfister eigenständig nachzuvollziehen, was Freud vorgedacht hat. Er formuliert seine Einwände. Er nimmt Freuds Hinweise und Kritik auf und formuliert durchaus selbstbewusst Gegenpositionen, besonders wenn es um weltanschauliche Fragen geht, um Religion, Ethik und Philosophie. Freud lässt sich davon auch beeindrucken. Der dialogische Charakter psychoanalytischer Theorieentwicklung wird daran sehr schön ersichtlich. Entscheidend ist nicht unbesehene Loyalität Freud gegenüber. Was Pfister imponiert, ist «die Drastik der Tatsachen und Zusammenhänge, die die Psychoanalyse zu Tage förderte» (Bonhoeffer 1973, S. 435), nicht zuletzt in seiner eigenen Praxis. Kriterium der Prüfung der Gedanken muss die Evidenz der eigenen Erfahrung sein. Denn Psychoanalyse ist nichts für Menschen mit der fatalen Krankheit «Ontophobie», sie ist nur für «Selbstprüfende, Tatsachenhungrige» (Pfister 1924³, S. VIII) bestimmt.

Engagement führt Pfister in modifizierter Form auch nach seiner Begegnung mit der Psychoanalyse weiter. Pfister hatte «stets die soziale Dimension mit im Blick» (Noth 2010a, S. 74).

4 Griech.: Polypragmasia = Vielgeschäftigkeit.

5 Dies hatte auch eine wissenschaftsstrategische Komponente. Pfister blieb nach dem Bruch mit Jung über Jahre der einzige Freudianer in Zürich, «vielfach angegriffen und angefochten» (Nase 1993, S. 568).

2. Pfister als Analytiker

«Ich höre, daß Sie an Ihren Exploranden Wunder erleben und bewundere Sie dafür», so schreibt Freud schon recht früh an Pfister (27 F) und schlägt damit den leicht ironischen Ton an, der lange das Urteil über Pfisters analytische Tätigkeit bestimmte.⁶ Pfister war bekannt als ein Praktiker kurzer Analysen. Er selbst drängte darauf, in Psychoanalysen vorwärts zu machen, und brüstet sich: «Die ganze Analyse nahm keine Viertelstunde in Anspruch» (Pfister 1910a, S. 21). Der Verdacht der Oberflächlichkeit und Missachtung grundlegender psychoanalytischer Einsichten haftet ihm bis heute an. Diese Einschätzung führte auch zum Bruch in der *Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse*.⁷

Der Briefwechsel und die Schriften Pfisters vermitteln hier ein differenzierteres Bild. Pfister hatte viele Analysanden, die er teilweise in kürzeren Zeiträumen (wie das damals oft noch üblich war), teilweise aber auch hochfrequent über längere Zeit therapierte. Freud überliess ihm auch Patienten zur Analyse, insbesondere seine «Grosspatientin und Hauptplage», Frau Hirschfeld⁸, mit der (unterstrichen) Bitte: «Drängen Sie sie aber ja nicht, zu mir zurückzukommen» (43 F). In der Korrespondenz mit Freud finden sich allerdings keine ausführlichen Fallschilderungen.⁹ Pfister weist summarisch auf Erfolge hin. Ab und zu fügt er eine Fallvignette ein¹⁰ und setzt stillschweigend Freuds Verständnis voraus. Aus der Korrespondenz lässt sich nicht zuletzt ein Weg professioneller Reifung lesen, der zu einer kritischen Selbsteinschätzung führt. «Die Analyse ist schwieriger, als ich einst ahnte, aber auch fruchtbarer», schreibt Pfister Ende 1923 an Freud. Besonders seit er zu «einzelnen Tagesanalysen» überging, sei ihm manches Siegel, das an Freuds Bücher haftete, aufgegangen (120 P).

Es waren spezifische Möglichkeiten und Randbedingungen seiner Praxis als Pfarrer, die ihn dazu bewegten, kurze psychoanalytische Interventionen in ihrem begrenzten, aber doch wichtigen Stellenwert zu erkennen: Sie entsprachen seinem Impetus, Psychoanalyse auch dem «Volk» zugänglich zu machen. Pfister kam in seiner Arbeit in Kontakt mit Menschen, die von sich aus kaum eine analytische Behandlung aufgesucht hätten. Freud, das zeigt der Briefwechsel, beneidete Pfister

6 Zur Kritik an Pfisters Rezeption der Psychoanalyse vgl. Noth (2010a), S. 94–101.

7 Vgl. auch Noth (2010a), S. 99 und unten Dokumentenanhang. In Brief 178 F stellt sich Freud auf die Seite Oberholzers und hält fest, er könne Pfisters «enthusiasisch verkürzten Analysen» und seine «Leichtigkeit in der Annahme von neuen Mitgliedern und Anhängern» nicht gutheissen.

8 Vgl. Falzeder (1995).

9 In den meisten Schriften Pfisters nehmen die Falldarstellungen einen zentralen Ort ein. Insgesamt lassen sich mehr als 250 Fälle identifizieren. Rund fünfzehn dieser Fälle sind ausführlicher dokumentiert (nach Nase 1993, S. X, Anm. 6). Mit Berücksichtigung der neu erschlossenen Briefe wird die Zahl dieser Fallbeispiele noch grösser.

10 76 P (Kriegsneurotiker) oder 84 P (Homosexueller).

in gewisser Weise um seine Klientel und seine spezifischen Arbeitsmöglichkeiten. Bereits in seinem ersten Brief an Pfister bringt er seine Befriedigung darüber zum Ausdruck, «daß unsere psychiatrischen Forschungen bei einem Seelsorger Aufnahme gefunden haben, dem der Zugang zu soviel Seelen jugendlicher und vollwertiger Individuen freisteht. Wir pflegen unserer Psychoanalyse halb scherzhaft, doch eigentlich auch im Ernste vorzuwerfen, daß sie eines Normalzustandes bedarf, um ihre Anwendung zuzulassen und daß sie an den organisirten Abnormitäten des Seelenlebens eine Schranke findet, so daß sie eigentlich das Optimum ihrer Bedingungen dort antrifft, wo man sie nicht braucht, beim Gesunden, und nun sollte ich meinen, daß dieses Optimum unter den Verhältnissen, in denen Sie wirken, realisiert wird» (1 F). Das Thema greift er im zweiten Brief (2 F) nochmals auf. Während er es oft mit «minderwertigem Material» zu tun habe, mit Menschen, denen meist nur Triebabfuhr, nicht aber Sublimation offen stünde, behandle Pfister «jugendliche, in frischen Conflicten befindliche Personen[,] die auf Ihre Person eingestellt, zur Sublimierung, und zwar zur bequemsten Form derselben, zur religiösen Sublimierung bereit sind». Auch bei diesen komme der Erfolg zunächst mittels der erotischen Übertragung zu Stande. «Aber Sie sind in der glücklichen Lage, auf Gott weiter zu leiten und jenen, in dem einen Punkte glücklichen, Zustand früherer Zeiten herzustellen, in dem die religiöse Gläubigkeit die Neurosen erstickte.»¹¹ Freud realisiert überrascht die besonderen Möglichkeiten, die sich daraus für die Seelsorge ergeben. «Ich bin sehr frappirt, daß ich selbst nicht daran gedacht habe, welche außerordentliche Hilfe die $\psi\alpha$ Methodik der Seelsorge leisten kann, aber es geschah wol, weil mir als bösem Ketzer der ganze Vorstellungskreis so ferne liegt.»

Ein Beispiel aus seinem Hauptwerk zur Seelsorge kann Pfisters Arbeitsweise illustrieren (Pfister 1927k, S. 91 ff.): Ein 18-jähriger Schüler einer Kunstakademie bittet Pfister um Hilfe, da er an Angstzuständen und Selbstmordabsichten litt und seit 1½ Jahren den dringenden Wunsch verspürte, Katholik zu werden und in ein Kloster einzutreten. Pfister kann sich nicht dazu entschliessen, den Jüngling einfach dem Arzt zuzuführen und behandelt ihn, nach Konsultation eines Psychiaters, selbst.

Nach einem kurzen Bericht des jungen Manns über seinen Gemütszustand beginnt Pfister mit einer ausführlichen Traumanalyse. Pfister weist auf die «sittlich-religiöse Not als die Hauptursache des Lebensüberdrusses hin» (ebd., S. 93), bringt aber auch die Notwendigkeit einer analytischen Überwindung dieser tief verwurzelten Schwierigkeit zur Sprache. Wegen einer Erkrankung kann der junge Mann erst nach drei Wochen zur nächsten Besprechung kommen. Die Selbstmordantriebe sind gewichen und er bringt eine Farbskizze mit (s. Abb. 1), deren Inhalt er folgendermassen schildert: «Im Bett sitzt ein Kranker, der den Arm zum Schlag vor den

¹¹ Zur spezifisch seelsorglichen Handhabung der Übertragung vgl. Noth (2010a), S. 233–238, (v. a. 237f.).

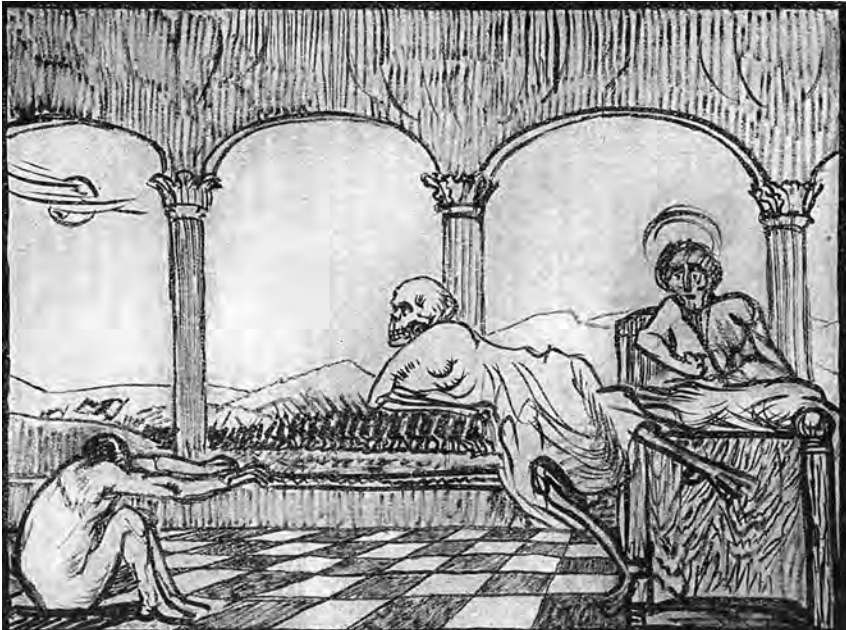


Abb. 1: Der Kranke und der Tod

Leib hebt. Daneben ein fliehender Tod. Vor dem Hause marschieren Soldaten auf mich zu. Die kauernde Figur zeichnete ich nur, weil sie mir gefiel» (S. 94). Zu den einzelnen Elementen lässt Pfister ihn nun assoziieren:¹²

[Die kauernde Figur.] Ihr Kopf verschwindet in den Achseln, ihre Füße sind angezogen. Starke Arme.

[Was machen sie?] Sie möchten etwas erraffen mit krallenden Händen.

[Wonach sind sie ausgestreckt?] Nach mir oder gegen das Freie.

[Die Soldaten.] Sie rücken auf mich zu. Durchaus nicht feindselig.

Pfister gibt anschliessend eine Deutung: «Ich, der Kranke, vertreibe den Todeswunsch gewaltsam; allein es gibt in mir noch Unerlöstes, das mich um Befreiung anfleht; frische Kräfte (Soldaten) regen sich in mir und eilen mir zur Hilfe» (S. 95). In ähnlicher Weise sucht Pfister in zwei weiteren Sitzungen im Abstand von drei Wochen resp. drei Monaten nach Assoziationen und Deutungen der Zwänge des jungen Manns und weiterer Träume und Bilder, die dieser gemalt hatte. «Später

¹² Zu dieser Technik vgl. Nase (1993), S. 172. Nase nimmt mit Recht an, dass nicht gefolgert werden kann, dass dies insgesamt typisch für die Interaktionsform der Gespräche war. Bereits im Blick auf den Fall «Dietrich» (Pfister 1909c) sei mit hoher Wahrscheinlichkeit zu erschliessen, dass beide «über lange Strecken so etwas wie ein freies Gespräch geführt haben» (S. 172).

konnte ich nur völlige Befreiung von den früheren Seelennöten und eine wackere Erfassung der Lebensaufgabe und der Lebensgüter feststellen» (S. 101). Der einst unglückliche Jüngling wurde ein «sehr tüchtiger Mann in hervorragender, verantwortungsreicher Stellung» (ebd.).

Untersucht man solche Dokumentationen kürzerer Interventionen,¹³ springen folgende Charakteristika ins Auge: Ziel dieser Kurztherapien – Pfister nennt sie auch Alltagsanalysen (120 P) – ist nicht die Rekonstruktion der Gesamtpersönlichkeit, sondern die Beseitigung oder Verbesserung spezifischer Symptome und die Ich-Stärkung. Träume, religiöse Erscheinungen, Zwänge und anderes zerlegt Pfister in ihre einzelnen Bausteine und sammelt dazu Einfälle seiner Gemeindeglieder. Das Material, das zum Vorschein kommt, deutet er im lebensgeschichtlichen Zusammenhang, als geprägt durch Elternfiguren, Traumatisierungen, Verluste und Ähnliches. Methodisch ist diese Form der Therapie zudem gekennzeichnet durch eine kurze Dauer, Variationen des Settings («überall, nur nicht auf der analytischen Couch», Bittner 1973, S. 474), die Orientierung an aktuellen Erfahrungen und Konflikten und ein aktives und hilfsberechtigtes therapeutisches Verhalten mit suggestiven Anteilen. Widerstände spricht Pfister direkt an, negative Übertragungen sucht er möglichst zu umgehen oder bald abzubauen. Aus ähnlichen Praxiszwängen wie später die Vertreter der psychoanalytischen Kurztherapie¹⁴ suchte Pfister also eine Form der Psychotherapie, von der möglichst viele Menschen profitieren konnten. Diese Form von ‚Laienanalyse‘ fand Freuds ausdrückliche Zustimmung.

Auch von länger dauernden Psychoanalysen sind Fallbeschreibungen vorhanden, welche die Technik Pfisters und seine Überlegungen dazu illustrieren. In der Schrift «Wahrheit und Schönheit in der Psychoanalyse» wird eine Therapie beispielsweise auf über 50 Seiten detailliert dargestellt (Pfister 1918f). Dies ist erstaunlich. In einer umfassenden Untersuchung kommt Leitner zum Schluss, über die Entwicklung der psychoanalytischen Technik sei eigentlich wenig bekannt, weil für die Anfänge wenig Fälle beschrieben und kaum längere Therapien dokumentiert sind (Leitner 2001). Pfister ist hier eine Ausnahme.

Pfisters Schriften erlauben auch eine differenziertere Einschätzung bestimmter Aspekte seiner therapeutischen Arbeit, die sich – in stetem Dialog mit Freud – weiter entwickelte. Dies lässt sich am Thema der Handhabung von Übertragung und Gegenübertragung zeigen, das sich auch im Briefwechsel als besonders virulent erweist. Es wäre allerdings verfehlt, Pfister in dieser Hinsicht Blindheit zu attestie-

13 Eine vertiefte Auseinandersetzung mit den zwei ersten Fällen, zu denen Pfister publizierte, findet sich bei Nase (1993, S. 208 ff.). Siehe auch unten 2 F (Anm. 7).

14 Z. B. Mann (1978). Zu einem ähnlichen Schluss kamen bereits Bittner (1973), S. 474 f., und Nase (1993), S. 114 f. In der Sekundärliteratur wird auch auf Balint hingewiesen. Bittner meint, ähnlich wie Balint sei Pfister ein Entdecker der primären Objektliebe. Beide seien sie zugleich die «eifrigsten Erfinder unkonventioneller und abgekürzter psychoanalytischer Behandlungsverfahren» (Bittner 1973, S. 474).



Abb. 2: Der Analytiker

ren. Schon in der Erstausgabe der «Methode» hatte er als Regel angeführt: «Die negative Übertragung ist aufzuheben» (Pfister 1913f, S. 402). In der Praxis dauerte es offenbar länger, bis Pfister den zentralen Stellenwert übertragungsbedingter Reaktionen (auch der Gegenübertragung) für das therapeutische Geschehen wirklich anerkannte. Eine Entwicklung in seinem therapeutischen Verständnis ist hier unverkennbar.

In der Analyse eines expressionistischen Künstlers, die 1920 erschien, werden Skizzen und Zeichnungen zum Thema miteinbezogen, die teilweise während der therapeutischen Sitzungen entstanden (Pfister 1920b). In dieser Therapie ist von Anfang an eine stark negative Übertragung zu beobachten, wie Pfister bei der Schilderung des Falls sofort anmerkt. Diese negative Übertragung wird denn auch zu einem durchgängigen Motiv in Pfisters Deutungen der künstlerischen Produktionen. Besonders anschaulich wird dies bei der Besprechung von Portraits, die der Künstler während der Sitzungen von Pfister anfertigte.

Auch zu diesem Portrait (Abb. 2), zu den beiden unterschiedlich gezeichneten Augen, zu den Lippen, aber auch zum Haarbüschel, der neckisch vom Haupt steht, sammelt Pfister die Einfälle des Künstlers. Nach langen Assoziationsketten kommt er zu folgender Deutung der Übertragung, in die er die Einfälle des Künstlers integriert. Der Klient will Pfister bedeuten:

«Du bist ein diabolischer, dabei puppenhaft kindischer Mensch oder kleiner Junge, von hündischem und barbarischem Wesen, trotz erfahrener Mutterliebe eine Raubtiernatur, widerborstig, bissig, böseartig, grausam mich bedrohend; allein Du bist gegen mich machtlos [...], ich spiele trotz einiger Achtung mit dir, du bist wie jener andere Sittenprediger, Johannes, dem Tode geweiht und ich möchte dich am liebsten umbringen. Übrigens stecken in dir Züge meines eigenen Wesens, wie von dem meines Vaters» (Pfister 1920b, S. 32 f.).¹⁵

Diese Art der Arbeit zeigt die Unerschrockenheit Pfisters, das wahrzunehmen und direkt anzusprechen, was in der therapeutischen Szene geschieht («Ich spiele mit dir»). Einzelne projektive Anteile in dieser Übertragung werden ebenso deutlich benannt. Er gibt allerdings im Falle des expressionistischen Künstlers zu, dass er letztlich unfähig war, mit dieser starken negativen Übertragung umzugehen und die Analyse deshalb nicht vertieft durchgeführt werden konnte. Pfisters Reaktionen auf den Fall sind denn auch durchwegs stark, wie viele seiner Bemerkungen und seiner Deutungen der Bilder zeigen. Übertragungen scheint er scharfsichtig erkannt zu haben. Weit aus weniger sensibel war Pfister für seine Gegenübertragung. In dieser Hinsicht tadelt ihn Freud offen: So schreibt er Pfister im Zusammenhang mit dem Fall Hirschfeld, er habe in seiner Güte und seinem Eifer zu viel von sich selbst hergegeben. «Ich habe mir das sehr abgewöhnt und glaube, die Technik der <Gegenübertragung> rät davon ab» (46 F).

3. Die psychoanalytische Methode

Der Briefwechsel belegt das rege Interesse Pfisters an behandlungstechnischen Fragen. Noch war die Suche nach der angemessenen Form einer psychoanalytischen Behandlung in vollem Gang. Pfister beteiligt sich daran und wirft in seinen Briefen immer wieder entsprechende Fragen auf. Mehrfach bleiben diese auch unbeantwortet – zum Beispiel Fragen nach einer Indikation für Psychoanalyse oder dem Abschluss einer Analyse. Von der Methodik «höre ich offenbar nicht gerne», gibt Freud zu (33 F), ja die Rückfragen kränken ihn tief. «Ich fühle mich soweit weg von ihr und ahne, daß sie Jahre lang nicht darankommen wird.» (34 F)

Die enge Verbindung von therapeutischer Arbeit und Reflexion der Behandlungstechnik, die bei Pfister zu erkennen ist, schlägt sich insbesondere in seinem psychoanalytischen Hauptwerk nieder, einer der ersten Einführungen in die psychoanalytische Behandlungstechnik (Pfister 1924³). Sie wird mehrfach aufgelegt und von Pfister verbessert. Freud lobt die «Methode» und nennt sie Pfisters bedeutendstes Werk (127 F).

¹⁵ Längere zusammenfassende Erklärungen scheinen in der Frühzeit der Psychoanalyse allgemein üblich gewesen zu sein (Nase 1993, S. 77 mit Blick auch auf Freuds Bericht über Dora).